

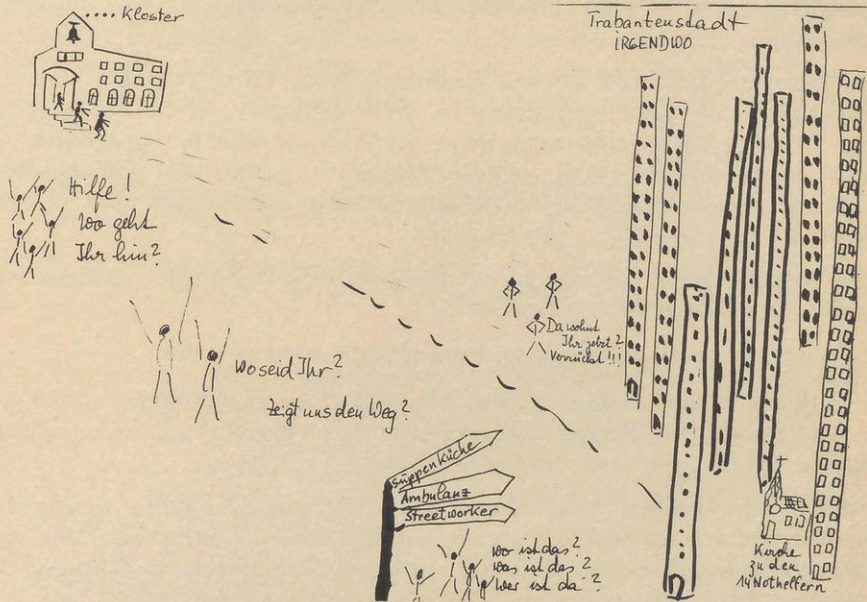
# Neuaufbrüche der Orden: Traum und Wirklichkeit

– Einschätzung aus Begegnungen an neuen Orten –

Ursula Adams, Münster

Am Anfang jeden Aufbruchs steht wie ein Traum eine sehnsüchtige Erinnerung an die Begeisterung am eigenen Ordensanfang. „Ich möchte meine Visionen von damals einlösen“; habe ich oft gehört.

Es gehört zum Alltag von Lebenserfahrungen, daß Traum und Wirklichkeit – wenigstens am Anfang – weit auseinanderliegen. Und es braucht oft lange Zeit und manche Umwege, bis der Traum zur Lebenswirklichkeit werden kann. Ich möchte an zwei Zeichnungen zeigen, wie ich das erlebt habe:



Im Bild wird ein Spannungsfeld aufgezeigt, zwischen dem in die Ferne gerückten Kloster und der Kirche „Zu den 14 Nothelfern“, die wie ein Spielzeug zu Füßen der Wohntürme liegt. Am Weg stehen Menschen mit vielen Fragen. Offensichtlich bleiben sie ohne Antwort. Die Ordensleute streben den Wohntürmen zu. Gewiß haben sie auch die Kirche im Blick. Aber nicht dort wollen sie hin. Sie wollen den Menschen nah sein, und die vermuten sie in den Wohntürmen und nicht in der Kirche. In den Wohntürmen wollen sie eine Mietwohnung beziehen.

Jetzt kann man fragen: In welchem der Türme wohnen sie? – in welchem Stockwerk? Zwar steht da ein Wegweiser. Aber der nennt Angebote, die offensichtlich niemand den Wohntürmen zuordnen kann. Drei Menschen stehen da, die Hände in die Seiten gestemmt. Sie haben bereits eine Meinung: „Da wohnt Ihr jetzt? Verrückt!“ Das Bild könnte anders aussehen. Ich kenne Trabantstädte, in denen Ordensleute leben, die bereits ein anderes Gesicht tragen. Wie hat sich das ergeben?

Im Bild läßt sich winzig und wie zurückgeblieben eine ehemals gewiß stattliche Kirche ausmachen. Die Kirche ist wichtig, denn sie ist als Haus Gottes identifizierbar. Wenn sich da Menschen aufhalten würden, die sich ansprechbar zeigen, blieben sie gewiß nicht lange allein. P. Erich kann so etwas aus seinem neuen Lebensort im Zentrum der City von Frankfurt/M. berichten. Er berichtete: „Die Stadt war ein tot-gesagter Raum. Das hat sich geändert. In den Innenstädten – z. B. in *Frankfurt um Liebfrauen* – gibt es 24 Kinos. Da ereignet sich Leben bis in die Nacht. Hier ist Lebens- und Ereignisraum. In der Kirche von Liebfrauen machen die Kapuziner die Erfahrung, daß hier Religiosität in vielen Formen aufkommt. Die City ist religiös, wengleich nicht kirchlich.“

Im Bild steht unten ein kleiner Wegweiser. Wenn da einer stehen würde, könnte er die Fragen entgegennehmen. Vielleicht lautet eine so: „Wo wohnst Du“? Und er könnte antworten, wie es sein Meister getan hat: „Kommt und seht“ (Joh., 1,38–39)! Viele haben inzwischen so geantwortet und sind bekannt geworden. Manche sind heute eine vertraute Adresse, die weitergesagt wird.

Die Armen wissen, was eine gute Adresse wert ist. In Münster kannten wir einen, der so damit umgegangen ist:

„Alfons war ein Tippelbruder, und was er hatte, war nicht viel.

Um genau zu sein: Es war garnichts, bis auf das, was er am Körper trug. Der Anzug geflickt und dreckig, das Hemd, wenn man das noch „Hemd“ nennen wollte, und die Schuhe – schweigen wir lieber.

Alfons war ein Tippelbruder, und was er hatte, war eine ganze Menge. Er hatte etwas, was ich noch bei keinem Menschen sah. Er hatte eine Zahl, auf dem linken Handrücken eintätoviert, eine zweistellige Zahl, mit Schrägstrich zwischen den beiden Teilen. Und die Null am Anfang zeigte: Es war eine Telefonnummer.

Alfons war ein Tippelbruder. Und wenn er mal ordentlich getankt hatte und lag irgendwo in der Gosse, und die Leute fischten ihn auf: Oft konnte er nicht sprechen, konnte nicht seinen Namen sagen. Aber eins konnte er: Den Leuten seine linke Hand vors Gesicht halten. Die wählten die Nummer, und es meldete sich ein Pfarrer, sein Pfarrer – Alfons hatte eine todsichere Adresse.

Alfons war ein Tippelbruder. Und was er hatte, das war Vertrauen, Vertrauen zu einem Menschen. Zwanzigmal schon war er dort oder achtunddreißigmal.

Und noch keinmal wurde ihm die Tür gewiesen. Solange diese Nummer nicht verloren geht, bin ich nicht verloren. Dieser eine Mensch bedeutet für Alfons Leben“.<sup>1</sup>

Bei Besuchen an neuen Orten, wo Ordensleute heute leben, habe ich inzwischen mehrfach auch dies gehört: „Das Leben unter den Armen und mit ihnen hat mich verändert“!

Wer so redet, beschreibt einen Lernprozeß. Ich stimme zu.

Mir fallen noch weitere Veränderungen auf:

Da werden neue Einsichten geäußert zu Meinungen, die anfangs sehr wichtig waren. Da war z. B. die Suche nach einer Arbeit – möglichst schlicht und schlecht bezahlt – wie die Armen arbeiten (müssen). Arbeitssuche beim Arbeitsamt stand darum am Anfang. Doch da drängten sich Ungezählte auf der Suche nach Arbeit für Ungelernte.

Was ist zu lernen aus solchen Erfahrungen? Kann ein Ordenschrist daraus lernen, was Arbeitslosigkeit für einen Menschen bedeutet? Ich denke: *Nein*. Ordensleute machen nur die Erfahrung von Einkommenslosigkeit, denn Arbeit gibt es genug für sie, z. B. in der Pastoral. Davon können alle berichten, die sich für pastorale Aufgaben bereit halten und ihr Leben so einrichten, daß sie anfragbar sind.

Wo Ordensleute sich persönlich anbieten für soziale und religiöse Fragen der Lebenswelt ihres Wohnviertels, kann sich ihre Isolierung im Mietshaus rasch ändern. Freilich müssen sie dafür erst einmal ertasten, wie ihre Nachbarn hier leben. Am ehesten gelingt der Kontakt über die Kinder und führt durch diese leicht zu den Alleinerziehenden, Mittellosen und sonstigen Armen des Viertels.

Wenn einer sich so in Anspruch nehmen läßt, kann er auch erfahren, daß er viel buntes Leben aus seiner neuen Nachbarschaft in die Wohnung der Gemeinschaft holen kann. Ich habe Kinder erlebt, die Hausaufgaben-Hilfen erhielten, und die erkennbar die genutzten Räume als ihr persönliches Spielparadies ansahen. Übrigens handelt es sich in jedem Fall um das Schlafzimmer des betreffenden Ordenschristen.

Wer allerdings auch geistliches Leben in so einer Wohnung mit Gästen teilen will, der sollte sich – wie die Kleinen Brüder und Schwestern Jesu – in einem Raum eine kleine Kapelle einrichten. Dann kann da auch ein geistliches Gespräch stattfinden, wenn so etwas nachgefragt wird.

An dieser Stelle möchte ich einen Eindruck vom Stellenwert des geistlichen Lebens an den vielen neuen Orten anmerken:

---

1 Aus: Ulrich BACH, *Millimetergeschichten, Texte zum Weitermachen*. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1981, S. 29 ff.

Sicher wird jeder, der neu aufgebrochen ist, sich gelegentlich fragen, ob alles Neue mit seinem geistlichen Leben im Gleichgewicht ist. In der Regel überwiegt zunächst das Neue. Wieviel Zeit und Kraft bleibt dabei für den Gesprächspartner Gott? Hier sei erinnert an die oben mitgeteilte Anmerkung eines Teilnehmers dieses 4. Seminars: „Manche Ordensleute vergessen im sozialen Dienst, daß sie Christen und Ordensangehörige sind. Als Christen bewähren sie sich. Mit dem Ordensberuf kommen sie in Schwierigkeiten...“

Diese Anmerkung kam von einer Weltchristin. Das veranlaßt mich, darauf hinzuweisen, daß Ordensleute von solchen aufmerksam beobachtet werden. Vermutlich wäre es hilfreich, wenn sie solche als Gesprächspartner suchen würden. Mir fällt auf, daß die neuen Klein-Kommunitäten häufig Besuch ihrer Obern erhalten, auch von Mitbrüdern und -schwestern. Weltchristen scheinen selten zu kommen. Das ist bedauerlich, denn es gibt – zum Beispiel in den sozialen Diensten – nicht wenige, die gern Zugang hätten zum Leben der Ordensleute. Freilich kann dieser Wunsch leicht überhört werden, weil er in der Regel recht unverbindlich und scheu nachgefragt wird.

Ein ganz anderes Bild zeigt sich da, wo die Entscheidung der Ordensgemeinschaft zur OPTION FÜR DIE ARMEN zu einer Veränderung des Klostergebäudes geführt hat:



Hier hat sich ein Kloster geöffnet. In der Tür steht einer und sagt wie sein Meister „Kommt und seht“ (Joh, 1,38–39). Wichtig sind auch die Türschilder: „Suppenküche“, „Ambulanz“. Arme verstehen das: „Das ist für uns!“

Oben im Bild ist ein großer Wegweiser: Das Kloster heißt „Nothelferkloster“. Das versteht jeder, und was „Geistliches Zentrum“ meint, wird der begreifen, der eintritt und das gelebte Zeugnis der Bewohner erfährt.

In Augenhöhe stehen weitere Namen, Rufnamen. Kinder und Arme geben Häusern, wo vertraute Menschen leben, deren Namen: „Omas Haus“. Das gilt, auch wenn da zehn weitere Mietparteien leben. Oder „Bruder Heinz' Kloster“. Wer sonst noch da wohnt, ist unwichtig.

Wo immer Ordensleute neu beginnen, müssen sie zu finden sein. Nicht der Ordensname wie: „Franziskaner“, „Jesuiten“, „Dominikanerinnen“ etc. ist dafür wichtig, sondern vor allem die Rufnamen derer, die da wohnen.

Das tragen Arme hinaus auf die Straßen. Sie sind die besten Botschafter, die ich kenne.